



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Clausewitz, H. v.: Rußland und die Russen. I.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Rußland und die Russen.

Von H. v. Clausewitz.

I.

Von mehr als einer Seite ist die Bemerkung gemacht worden, daß seit dem Ausbruche des russisch-türkischen Krieges, wo die deutsche Presse mehr als sonst Gelegenheit hatte, sich mit Rußland und den Russen zu beschäftigen, gerade unter den großen liberalen Zeitungen Deutschland's sich eine systematische Abneigung, man möchte sagen Feindseligkeit gegen diesen Staat kundgegeben hat, welche im Grunde entschieden ungerechtfertigt ist.

Fragt man nach den Ursachen dieser Erscheinung, so stößt man — es ist nicht höflich, es zu sagen, aber „im Deutschen lügt man, wenn man höflich ist“ — auf eine große Unwissenheit in Bezug auf die jetzigen russischen Verhältnisse. Man sieht und hört Einrichtungen tadeln, die im heutigen Rußland entweder gar nicht mehr bestehen, oder im Verschwinden begriffen sind. Es werden Uebelstände hervorgehoben, welche mit dem Czar Nikolaus zugleich zu Grabe getragen worden sind. Wir sind es gewöhnt, über französische Zeitungen, ja Staatsmänner zu spotten, weil ihnen wichtige Thatsachen und Verhältnisse des deutschen Lebens unbekannt sind oder unter gänzlich falschem, verzerrtem Gesichtspunkt erscheinen; wenn man aber selbst in Rußland lange gelebt oder mit gebildeten, wohlunterrichteten Russen verkehrt hat, so findet man, daß die deutsche Presse vielfach gerade dieselben Sünden auf sich lädt.

Es liegt dem Verfasser dieser Zeilen fern, den Redaktionen jener Zeitungen gehässige Absichtlichkeit unterzuschreiben. Aber es ist doch unleugbar, daß vielfach die Ansicht herrscht, als stände man noch dem Rußland der Jahre 1848—52 gegenüber. Diesem System gegenüber konnte in der Brust eines jeden Patrioten kein anderes Gefühl aufkommen als tödtlicher Haß, und nur Parteifanatiker, denen der Triumph ihrer Fraktion höher steht, als die Würde und das Glück ihres Vaterlandes, oder — beschränkte Köpfe, welche jenen nachbeten, können anders urtheilen. Das heutige Rußland aber, oder richtiger gesagt der jetzige Kaiser und derjenige Theil seiner Umgebung, welcher ehrlich und pflichttreu auf seine Intentionen eingeht, verdient die Sympathieen aller liberal gesinnten Männer Deutschland's, und diese zu kräftigen, ist die Absicht des Verfassers dieser Zeilen. Daß derselbe kein blinder Verehrer russischer Zustände ist, werden seine Ausführungen beweisen, um so eher darf er aber wohl auch hoffen, daß man ihn keines unberechtigten Optimismus zeihet, wo er Anerkennung aussprechen zu dürfen glaubt.

Als der „Golos“ im Sommer vorigen Jahres unter dem Eindrucke der russischen Niederlagen die Worte aussprach: „Weder Frankreich noch England haben Rußland in der Krim besiegt, sondern seine eigene Verwaltung“, wurde er deswegen mit Unterdrückung bestraft. Die Zeitung wurde auf einige Monate suspendirt. Wer daraus schließen wollte, daß der Ausspruch eine große Wahrheit enthalte, würde allerdings irren, aber er legte den Finger auf eine offene Wunde, und das schmerzt den Betroffenen und beweist mindestens das Vorhandensein einer wunden Stelle.

Weder 1855 noch 1877 hat die schlechte Verwaltung die Niederlagen Rußland's allein verschuldet, aber unstreitig war sie vorhanden. Will man jedoch gerecht sein, so muß man zugeben, daß kein Land der Welt, vielleicht Japan ausgenommen, in den letzten 20 Jahren so tiefgreifende Veränderungen durchgemacht hat, wie Rußland. Zwischen der Intendantur von 1855 und der von 1877 ist denn doch ein himmelweiter Unterschied, und die Armeeverpfehlung ist doch nur ein verhältnißmäßig kleiner Theil der riesenhaften Verwaltungsmaschine des Achtzig-Millionenreiches. Während 1855 die Verfehlung zweier russischer Regimenter in der Weise ausgeführt wurde, daß die Obersten derselben die Achselklappen und Nummernknöpfe abtrennen ließen und mit einander vertauschten, indem sie die Kosten des Garnisonwechsels einfach mit den betreffenden Finanzbeamten theilten, waren die 1877 vorgekommenen Unterschleife von der Art, wie sie bei jedem Kriege, in jeder Armee vorkommen können, welche ihre Verpfehlung einseitig dem Lieferantensystem anheimstellt. Man denke doch an die ähnlichen Vorfälle in der französischen, österreichischen, amerikanischen, englischen Armee. Wenn die deutsche Heeresverwaltung in neuerer Zeit davon verschont geblieben ist, ähnliche trübe Erfahrungen in großem Maßstabe zu machen, so dankt sie dies weniger der außerordentlichen Biederkeit der deutschen Lieferanten, als einem besser eingerichteten System. Wie es früher bei uns damit bestellt war, darüber kann man sich leicht belehren bei zwei Militärs, denen eine gewisse Sachkenntniß hierin gewiß nicht abzusprechen ist: bei Friedrich dem Großen und bei Blücher.

Wie die Dinge aber einmal lagen, war es für die Mehrzahl eine ausgemachte Sache, daß letzten Sommer einmal wieder recht deutlich die „thönernen Füße des Kolosses“ unter seinem Panzer sichtbar geworden waren. Die Ereignisse haben seitdem auch dieses Urtheil über einen Theil der russischen Verwaltung als ein leichtsinniges, vielfach als ein gehässiges erscheinen lassen. Als ein gehässiges erscheint es überall bei denjenigen Zeitungen, welche einen Widerruf der früher gemachten irrigen Angaben unterlassen oder nur beiläufig in möglichst verdeckter, harmloser Form bringen. Wir wollen hiervon nur ein einziges Beispiel anführen und keine Namen dabei nennen, denn es ist uns,

wie gesagt, durchaus nicht um eine verletzende Polemik, sondern lediglich um die Wahrheit zu thun. Bei Beginn des Balkanüberganges erzählte ein kritikloser Reporter, daß man Seitens der russischen Armeeverwaltung alles wohl vorbereitet, nur keine — Schlitten besorgt habe. Dieser Unsinn wurde ohne Weiteres, mit drastischen Anmerkungen begleitet, von zwei bedeutenden Blättern nachgedruckt, während andere, wie die „Magdeburger Zeitung“, sie mit einem ungläubigen *relata refero* einfach notirten. Bei einiger Ueberlegung mußte es auch jedem Nichtmilitär klar sein, daß eine solche Nachricht nur eine bössartige Ente, mindestens eine arge Uebertreibung sein konnte. Es ist ja denkbar, daß durch ein Versehen irgend eines der vier Korps, welche im Beginn des Januar gegen den Balkan vordrangen, nicht rechtzeitig mit Schlitten versehen worden wäre. Wenn man aber die Sache las, so wie sie theilweise den Lesern dargestellt wurde, so war die Armeeverwaltung geradezu als eine kopflose Horde hingestellt. Als nun später der Balkanübergang in der That mit Ueberwindung großer Schwierigkeiten in einer Weise ausgeführt wurde, die von der aller sorgfältigsten Vorbereitung von Seiten der Russen Zeugniß gab, da waren jene Zeitungen wohl ehrlich genug, diese Thatfache zu melden, von einer Berichtigung ihrer früheren falschen Angaben aber war Nichts zu lesen, während alle Umstände zu Gunsten der Türken sorglichst hervorgehoben wurden, und die Thatfache, daß neben einer völligen Entmuthigung der Türken auch eine ganz läuderliche Handhabung des Sicherheitsdienstes Platz gegriffen hatte, nur für den militärischen Leser zwischen den Zeilen zu lesen war. Dergleichen Beispiele könnten sofort vermehrt werden.

Sehen wir uns nun einmal den Revers der Medaille an, indem wir die Schwierigkeiten betrachten, welche sich im russischen Lande und Volke einer geordneten Verwaltung entgegenstellen. Wir werden dabei unsere Kenntnisse in Bezug auf unseren besten Nachbar — unter Blinden ist der Einäugige König — vermehren und gerechter urtheilen. Dem Verfasser stehen, außer seiner Kenntniß der Sprache und außer seinem langen Verkehr mit Russen in Rußland, besonders die Angaben zur Seite, welche Leroy-Beaulieu in einem großen Werke über Rußland veröffentlicht — seit 2 Jahren erscheinen Theile davon in der *Revue des deux mondes* — und welche auf langem und gewissenhaftem Studium an Ort und Stelle beruhen.

Geographie, Geschichte, die exzentrische Lage seiner Hauptstadt, seine enorme Größe bei verhältnißmäßig dünner Bevölkerung, scheinen Rußland gebieterisch auf Dezentralisation hinzuweisen. Dennoch finden wir kein Land, in welchem die Zentralisation energischer angestrebt und, soweit es seine Kräfte gestatten, durchgeführt würde. Dies Bestreben tritt hervor, seit Czar Ivan, genannt der Schreckliche, obwohl er in vieler Beziehung ein Wohlthäter seines Landes

war, die letzten Spuren der einst kräftigen Autonomie einzelner Stämme im Blute der Parteien erstickte. Damals vollzog sich in Rußland derselbe Prozeß, wie einst in Frankreich unter Chlodwig, dann unter Ludwig XI., später unter Richelieu: Zentralisation unter absoluter Herrschaft, ein Zustand, dem das alte deutsche Kaiserreich entging durch der einzelnen Stämme machtvolle Eigenart, ob zum Segen oder Unsegn seiner heutigen Fortentwicklung, wer kann es sagen? „Von Perm nach Tauris, vom finnischen eisefklaren Frost zum flammenheißen Kolchis, von des Kreml erschüttertem Wall bis hin nach China's ewig ragender Mauer“ — so singt Buschkin, Rußland's Byron — „laufen alle Fäden des vielzungigen Riesenstaates in eine Hand, die des weißen Czaren an des Reiches äußerstem Ostrand.“ Kleine Bruchstücke, wie der Kaukasus, die Ostseeprovinzen, Finnland, die neueroberten Dasen der Turkomannenlande haben eine Art Autonomie aus verschiedenen Gründen und von gleich geringer Art, auch scheint sie keine Dauer zu versprechen. Weder die Entfernung, noch die geschichtliche Entwicklung, noch verzweifelungsvoller Widerstand, wie der Polen Jahrhunderte lange Kämpfe, haben das Schicksal geändert. Unerbittlich wird Alles unterworfen — dem Petersburger Beamtenthum.

Darüber kann keine Täuschung walten: viel weniger der Czar, als die Bureaufkratie ist der eigentliche Herrscher des Landes, und sie war es in noch viel höherem Maße unter Nikolaus, der sich einbildete, der allmächtige Herrscher zu sein. Wohl haben die Reformen des jetzigen Kaisers weite Breschen in diese Bureaufkratenherrschaft gelegt, aber noch steht sie fest und unerschüttert und wird noch manches Menschenalter überdauern, weil sie — ein nothwendiges Uebel ist. Bei ihrer gewaltsamen Vernichtung würde das Reich unausbleiblich eine Beute der Anarchie werden. Jetzt noch gipfelt Alles und Jedes in dem scheinbar unumgänglich nöthigen Entschluß des Kaisers. Die offiziellen Journale bringen jede Woche bunt durcheinander die wichtigsten und wichtigsten Kabinettsordres. Weil Alles durch diese erst in die Wirklichkeit tritt, erscheint auch Alles gleich wichtig. Nichts darf die Regierung übersehen, Nichts darf ihr entgehen. Das macht dem ungewohnten Auge des Fremden denn oftmals einen gar scurrilen Eindruck. „Seine Majestät haben geruht, die Errichtung von 4 Betten im Greisenhospital von Nisney-Nowgorod Seitens der Wittve des hochseligen Steuerrathes Deuckjelinski allerhöchst zu genehmigen. Seine Majestät haben geruht, den Abmarsch vom 3., 4. und 6. Armeekorps nach dem Kriegsschauplatz anzuordnen. Seine Majestät haben geruht, die Errichtung einer Sparkasse durch Hinterlegung von 2 Staatsschuldsscheinen à 2000 Rubel, Serie A der 5prozentigen Anleihe vom Jahre 1871 zu genehmigen, welche der General Kasimir zum Besten mittelloser Beamtenkinder der Stadt Jakutzk zur Erinnerung an seine verewigte Tochter errichtet“ — so heißt es da bunt

durcheinander. Beiläufig sind dergleichen milde Stiftungen als Mittel, sich in die allerhöchste Erinnerung zurückzurufen, sehr modern. Keine Angelegenheit ist so klein oder so groß, um dem freien Willen, der Anordnung einer Behörde oder Person selbständig überlassen zu werden. Unter Nikolaus war das, wie gesagt, noch schlimmer. Kein Schulhaus wurde gebaut, keine Kirche, Kapelle oder Botivtafel errichtet, zu der nicht das Modell aus Petersburg geliefert wurde. Am liebsten hätte man selbst Denkmäler und Statuen nach Fabrikmodell in Petersburg gefertigt. Unter Nikolaus gab es für jede Klasse von Gebäuden drei oder vier Modelle, eines davon mußte jeder Erbauer wählen. H. v. Molinari gibt hierüber in seinen „Briefen aus Rußland“, 1860 bei Gelegenheit der Aufhebung der Leibeigenschaft geschrieben, allerlei ergötzliche Details.

Forcht man nach dem Grunde dieser außerordentlichen Erscheinung, so gewahrt man bald die zwingende Nothwendigkeit solcher Anordnungen. Während Westeuropa's Völker von innen heraus, von unten herauf in organischer Gliederung gewachsen sind, waren Rußland's Herrscher, seit sie den Wegen Peter's I. folgten, einer tabula rasa gegenüber. Keine Bedingung der Zivilisation Westeuropa's fanden sie in der Volksentwicklung vor. Vor allem war kein Material da, um Werkzeuge daraus zu schmieden. Keine Klasse des Volkes war im Stande, brauchbare Beamte zu liefern, und auch heute noch sind es immer nur Bruchtheile der an Zahl geringsten höheren Klassen, trotz der Arbeit von zweihundert Jahren. So langsam nur läßt die Entwicklung eines Volkes sich in andere als die natürlichen Bahnen lenken. Vielleicht wäre es richtiger gewesen, die alte nationale Einrichtung der Wojewoden weiter zu entwickeln und auf diesem Grunde fortzubauen. Wer will das heute entscheiden, oder Peter I. und seiner genialen Frau und Tochter einen Vorwurf machen, daß sie es nicht versuchten? Ist nicht möglicherweise die wunderbar gleichmäßige Bodenbeschaffenheit des großen Reiches, das fast mit allen seinen Dependenzen der Tiefebnenformation angehört und so gut wie gar keine orographisch gegliederten Provinzen zeigt, eine stumme, aber unwiderstehliche Triebfeder dieser Zentralisation geworden?

Wie in vielen Beziehungen, so kontrastirt auch hierin das große russische Reich mit seinem Antagonisten, der Türkei. Nun sollte man denken, daß die unendliche Zahl der Völkerstämme, die das große Reich bilden, in sich selbst ein Heilmittel gegen diese alles verschlingende, jede eigenartige Entwicklung tödtende Gleichmäßigkeit bieten mußte. Aber hier trügt der Schein. Sieht man ab von den doch nur äußerlich anerzogenen Unterschieden der religiösen und kulturellen Entwicklung, so wird man im Grunde eine große Gleichförmigkeit im Charakter aller der Bewohner jener ungeheuren Tiefebene finden,

Und die Erleichterung der Verkehrsmittel, welche unser Jahrhundert geschaffen, und welche zweifellos noch zunehmen wird, sie wird den Prozeß der Uniformierung nur noch beschleunigen, anstatt eine autonome Entwicklung zu begünstigen. Auch hierin bietet Rußland einen scharfen Gegensatz zur Türkei. Die eigentlichen Türken wohnen versprengt inmitten fremder Nationalitäten. Alle die Deutschen dagegen, die Esthen, Finnen, Armenier, Rumänier, Polen — Asien's schwache Nomadenhorden bieten die wenigsten Verschiedenheiten — wohnen am Rande der einen großen russischen Familie und müssen mehr oder weniger durch das Mißverhältniß der Zahl trotz theilweise höherer Kultur von ihr aufgesogen werden. Wenn ich sage „russische Volksfamilie“, so ist der Ausdruck mit Bedacht gewählt. Nicht umsonst ist dem Russen sein Vaterland „die heilige Mutter“, sein Czar sein „Väterchen“, und so gewaltig ist der Familiensinn in der Seele dieses Volkes thätig, daß dem Russen auch der verächtlichste Tschinownik (Beamte), den er vielleicht im Augenblicke durch Bestechung entwürdigt, im Abglanz der Regierungshoheit immer noch „Väterchen“ ist. Kein Volk der Erde, vielleicht die Chinesen ausgenommen, fühlt sich so eins mit dem ganzen großen Vaterlande. Daher kennt der Russe auch weder den Partikularismus, noch die Kirchturmsinteressen seiner westlichen Nachbarn. Leichtem Sinnes verläßt er seinen Heimatsort und wandert nach weit entfernten Gegenden; ist er doch überall bei seiner „heiligen Mutter“. Ja, kein Volk liebt vielleicht mehr den Ortswechsel, wie die Reisen und Pilgerfahrten des Russen, zahllos im Jahre, darthun. Aber stets bleibt er im Lande. Zur Auswanderung gehören ganz außerordentliche Triebfedern; vielleicht ist außer dem Fanatismus des Sektirers keine mächtig genug, den Nationalrussen in's Ausland zu treiben.

Es liegt auf der Hand, wie ein solcher Volkscharakter dem Bestreben der Regierung in die Hände arbeiten muß. Daneben aber zwang der schnelle Ländererwerb, zu dem die Regierung im Osten wenigstens ebenso oft durch äußere Verhältnisse gezwungen worden ist, als sie im Westen ihn bewußt erstrebte, zur straffen Zentralisation, um den großen aber innerlich noch nicht gefestigten, ausgewachsenen Staatskörper vor zentrifugalen Tendenzen zu bewahren, die ihm auf seiner weiteren Bahn hätten unbequem werden können. Wurden doch mitunter solche Bestrebungen des Widerstandes dem jungen Staate wirklich gefährlich; daher die furchtbare Härte, mit der man den Besiegten von einer Wiederholung abzuschrecken suchte, eine Härte, die sonst nicht im russischen Charakter liegt. Letzteres beweist wenigstens die oft sehr milde Behandlung oft recht tückischer Gegner, mit denen die Russen im Osten des Reiches früher wie jetzt zu thun hatten, die aber dem großen Ganzen nie gefährlich werden konnten. Sicherlich nöthigte das Konglomerat der verschiedenartigen, und doch

innerlich verwandten Völker, welche namentlich im Osten in schneller Reihenfolge unterworfen wurden, zur Zentralisation, weil das eigentlich russische Volk in seiner Gesamtheit noch auf lange hinaus unfähig ist, einen geistigen Druck, eine „moralische Eroberung“ im besten Sinne des Wortes, auszuüben. Die äußere Uniformität mußte vorläufig den Mangel eines inneren Bandes verdecken.

Absolutismus und Zentralisation, welche in Rußland, wie überall, Hand in Hand gingen, mußten Alles andere ersetzen, und die Zeit wird es lehren, ob nicht sogar jetzt noch die wohlwollende Hand des Kaisers zu früh Fesseln gesprengt hat, welche ein mächtiges Band gegen destruktive Tendenzen bildeten.

Wenn die Russen durch die Verbindung des Absolutismus und der Zentralisation aller politischen und persönlichen Freiheit beraubt worden sind, so hat dies Jahrhunderte alte System natürlich auch auf die Bildung des ganzen Volkscharakters tiefen Einfluß gehabt. Die Hauptschwierigkeiten, denen die liberalen Maßregeln des Kaisers und seiner wirklich treugesinnten Beamten jetzt begegnen, sind in der Unfähigkeit der Massen begründet, irgend eine Art von Selbstregierung oder nur Selbstverwaltung aus sich heraus zu organisiren. Diese Stumpfheit, die nicht selten in einen zähen passiven Widerstand gegen das ungewohnte Neue und Bessere ausartet, ist die festeste Stütze jener Kamarrilla, welche in den nächsten Verwandten des Kaisers vertreten ist. Diese Opposition könnte nicht so mächtig wirken, wenn sie nicht auf der breiten Grundlage nationalen Stumpfsinns wurzelte. Das jetzige Geschlecht und wohl auch noch die zweite, vielleicht die dritte Generation werden in's Grab sinken müssen, ehe der so lange gefesselte Volksgeist lernen wird, seine mächtigen Gliedmaßen zu gebrauchen. Seine reaktionäre Partei ist, freilich sehr gegen ihren Willen, die beste Freundin des von ihr bitter beseindeten Germanenthums; so lange sie noch mit solcher Macht und solchem Erfolge, wie es der Beginn des russischen Feldzuges und sein unheilvoller Verlauf bis zum Ende des Monat September 1877 zeigte, den Reformplänen des Kaisers entgegenwirken kann, so lange ist jede Art von Russenfurcht unbegründet. Ehe nicht dieser tiefe Zwiespalt ausgeglichen ist, der jetzt das große Reich zertheilt, ist keine Möglichkeit vorhanden, daß es dauernd der Entwicklung Deutschland's gefährlich würde anders als durch Alliance mit unseren Feinden. Die aufgeklärten Russen selbst verschließen sich keineswegs vor der Erkenntniß dieser Uebelstände, aber bisher erschien die Zentralisation als nothwendiges Uebel, da eben der Mangel an geeignetem Beamtenmaterial dazu zwang. Nun aber ist die Wechselwirkung unbestreitbar, daß durch dieses System der alles umfassenden Bevormundung auch der Keim erstickt wurde, aus dem eine selbständige, geistig frei wirkende Bureaukratie wie in England oder Deutschland sich hätte entwickeln können. Das Heilmittel macht das Uebel permanent. Die Leitung von Petersburg aus will ersetzen

— und thut dies auch bis zu einem gewissen Grade — den Mangel eines umsichtigen und selbständigen Beamtenthums, aber sie entvölkert dabei systematisch die Provinzen von allen administrativen Talenten, die magnetartig dem Centrum, Petersburg, zustreben. So hält die Zentralisation selbst die Erreichung des Zieles auf, das man ihr gerechterweise unter der jetzigen Regierung zuerkennen muß.

Die Erdkunde von Elisée Reclus.

II.

Reclus' Methode der Darstellung des deutschen Reichs kann, was Auswahl und Anordnung des Stoffes betrifft, im Prinzip keinen Anspruch auf Neuheit machen; sie schließt sich an diejenige an, die Carl Ritter in seinen bahnbrechenden Arbeiten zuerst angewendet hat. Diese besteht im Wesentlichen darin, daß alle die einzelnen Gesichtspunkte, die bei einer geographischen Darstellung in Betracht kommen können, nach dem Gesetz von Ursache und Wirkung zu einander in Beziehung gesetzt werden, und daß gezeigt wird, wie sich auf Grundlage der von Natur vorhandenen Verhältnisse eine Entwicklung aufbaute, die in ihren Hauptzügen von den natürlichen Bedingungen abhängig ist und sich mit diesen veränderte. Es gilt also hierbei, aus der Fülle des Stoffes dasjenige auszuwählen, was von besonderm Einfluß auf den Kulturgang eines Volkes war und ist, und es verlangt diese Art der Behandlung nicht nur eine große Vertrautheit mit dem Material und ein scharfes Auge für das Bedeutsame und Entwicklungsfähige, sondern auch eine sehr vielseitige Bildung und die Fähigkeit, die Resultate verschiedener Wissenszweige zu kombiniren und in der rechten Weise zu gruppiren. Beleuchten wir nun Reclus' Deutschland nach allen diesen Richtungen, so zeigt es sich, daß es in den wesentlichsten Punkten denjenigen Erwartungen entspricht, die man an ein Werk von diesem Umfange zu stellen berechtigt ist. Geographische Lage im Verhältniß zu den übrigen Staaten Europa's, Umrisse, natürliche Begrenzung, Bodenplastik, geologische Beschaffenheit nebst den Nachweisen über Vorkommen nutzbarer Mineralien, Gewässer, Klima, Flora, Fauna, ethnographische Stellung der Bevölkerung, ihre Sprache, Sitten, Volksscharakter und die wesentlichen Momente der politischen Entwicklung und Machtentfaltung, Leistungen auf allen Gebieten der Wissenschaft und Kunst — das sind diejenigen Gesichtspunkte, die einleitungsweise